

Welche Inschrift trägt mein Lebenshaus?

In Braunschweig kann man, wie auch sonst in historischen Innenstädten, an alten Fachwerkhäusern manchmal noch eine Hausinschrift am Giebel finden, die eine Lebensweisheit, oft verbunden mit dem Gottvertrauen des Erbauers, wiedergibt. Ich liebe diese Inschriften, weil sie ein lebendiges Zeugnis dafür sind, wie der Glaube von Generation zu Generation weitergegeben wird. Damit fühle ich mich in die große Geschichte eingebunden, die Gott mit uns Menschen hat und verknüpfe mein persönliches Glaubensleben mit dem vieler vorhergehender Generationen.

Am vergangenen Wochenende waren wir in Dresden und dort hat man viele Häuser im alten Stil wieder hergestellt und auch dort fand ich neben der Frauenkirche ein Haus mit einer solchen Inschrift in glänzenden Goldbuchstaben.

Wenn ich nun mein Leben mit einem Haus vergleiche, habe ich mich gefragt, welche Inschrift mein Lebenshaus wohl trägt?

Welche Aussage ist mir so wichtig, dass sie mich begleitet und meine Beziehung zu Gott zum Ausdruck bringt?

Nun, vielleicht gleicht mein Leben eher einem Graffiti Haus, weil mich im Laufe der Jahre verschiedene Bibelworte, Weisheiten und Erkenntnisse begleitet und geprägt haben. Aber über der Eingangstür meines Lebenshauses steht ganz sicher ein Wort, das Paulus an die Philipper geschrieben hat. Es geht von Anfang an mit mir und hat in verschiedenster Hinsicht immer mehr an Bedeutung gewonnen:

„Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus!“ Philipper 4,13

Mein Start mit diesem Vers

Dieser Vers ist mein Starterkit! So bezeichnet man ein Geschenk für Neuankömmlinge, beispielsweise die Grundausstattung für ein Baby oder auch die erste Zusammenstellung der neuen Euromünzen. Es ist also eine Art Starthilfe und genau das war dieser Bibelvers für mich – eine Glaubensstarthilfe.

Solange ich denken kann, erfüllte mich eine tiefe Sehnsucht nach Gott, die ich in erlernten Versen zum Ausdruck brachte. Schon im Kindergarten war es der tägliche Vers, den wir zum Abschied aufgesagt haben, in dem für mich Trost und Geborgenheit lag.

„Führe mich oh Herr und leite meinen Gang nach deinem Wort, sei und bleibe du auch heute mein Beschützer und mein Hort, nirgends als bei dir allein, kann ich recht bewahrt sein.“

Wenn ich mich dann mit fünf Jahren allein auf den recht weiten Heimweg machte, fühlte ich mich von Gott behütet.

Abends war es das Gute Nacht Gebet und im Gottesdienst das liturgische Lied „Allein Gott in der Höh' sei Ehr' und Dank für seine Gnade“, das mich Gott näher sein ließ und bis heute tief berührt, wenn ich es höre oder mitsinge.

In der Konfirmandenzeit genügten mir diese Verse nicht mehr. Ich sehnte mich nach mehr und wusste doch nicht, wie ein lebendiges Glaubensleben aussehen könnte.

→ **Wie kann ich beten? Wie finde ich einen Weg zu Gott?**

Das waren die Fragen, die mich in dieser Zeit umtrieben, und auf die ich leider auch von dem Pfarrer nur die Antwort erhielt: „Mädchen, da mach dir mal nicht so viele Gedanken, da wächst du schon noch hinein!“ Was sollte das nun bedeuten?

In meiner Suche, wie ich denn nun beten könnte, lernte ich kleine Gedichte auswendig und sagte sie abends auf in der Hoffnung, dass dieser mir unbekannt Gott mich irgendwie auch hören würde.

Dann kam der Tag meiner Konfirmation und ich erinnere mich noch deutlich an mein schlechtes Gewissen. Nun sollte ich Gott ein Versprechen abgeben und wusste doch nicht, was das eigentlich beinhaltete. Mir war klar, dass ich keinen Bezug zu Gott gefunden hatte und das machte mich sehr unglücklich.

Dann wurden die Konfirmationssprüche vorgelesen. Als ich meinen Spruch hörte, machte ich zum ersten Mal in meinem Leben die Erfahrung, dass Gott ganz persönlich nur zu mir sprach. Ich erinnere mich noch genau, wie sich bei diesen Worten eine innere Ruhe in mir ausbreitete und sich über all die unguuten Gefühle und Fragen legte.

„Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus!“

An diesem Abend schrieb ich in mein Tagebuch, dass Gott wohl selbst dafür sorgen würde, dass ich zum Glauben an ihn finden würde. Der Bibelvers erschien mir als ein persönliches Versprechen von Gott und alles wäre mir möglich, weil Christus dafür sorgen würde. Es war eigenartig, wie dieser Bibelvers zu einer lebendigen Zusage für mich wurde, obwohl ich Gott noch gar nicht gefunden hatte.

Dieser Vers war in der nachfolgenden Zeit wie ein Fels, auf dem ich mich niedergelassen hatte und in Ruhe darauf wartete, wie die Sache nun weitergehen würde. Ich hatte meine Sehnsucht, beten zu lernen und Gott kennen zu lernen nicht vergessen, aber ich hatte eine neue innere Gelassenheit, dass er selbst dafür sorgen würde, dass wir uns finden.

Und so kam es dann auch etwa ein Jahr später! Für mich wurden die offensiven Straßeneinsätze der sogenannten Jesus People zu Beginn der 70er Jahre zum Segen. Mitten auf dem Marktplatz traf ich engagierte Christen, die ihren Glauben teilen wollten und fand mit ihrer Hilfe meine Beziehung zu Jesus Christus. Ich erinnerte mich an die Zusage, die ich erhalten hatte und konnte nur staunen! Er, Jesus Christus, hat sein Wort gehalten und mich ermächtigt, an ihn zu glauben!

Ich vermag alles ...

Bei dem weiteren Bau meines Lebenshauses ermutigte mich oft der erste Teil des Bibelverses. In Herausforderungen besann ich mich auf die Zusage „**Ich vermag alles ...!**“ Vielleicht ist es eher typisch für die erste Lebensbauphase, mehr auf die eigene Kraft zu setzen, die ja auch noch reichlich vorhanden ist. Alle Dinge scheinen möglich und viele Türen stehen offen!

Dieser Vers passte auch gut zu meinem persönlichen Lebensmotto, das da lautet „ich mach das schon“, weil ich es liebe, tatkräftig und leistungsorientiert anzupacken. Ich freute mich an meiner wachsenden Familie und der Entfaltung unseres gemeinsamen Lebens. An vielen Stellen ging es dann aber um die Leistung ohne die notwendige Ruhezeit und Gelassenheit. Es war eher ein Handeln aus eigener Kraft mit dem Ziel, Gott zu gefallen und vieles für ihn zu erreichen.

Es gibt ja auch so ein geistliches Grundverständnis, dass Christen bei dem rechten Glauben von Sieg zu Sieg schreiten und alles möglich ist, ein Leben nach den Motto von Barak Obama „Yes, we can!“

Das löst sicher eine hohe Motivation aus und weckt viele Kräfte, aber es ist nur der erste Teil des Verses, also ein recht einseitiges Verständnis.

In den folgenden Jahren hat sich mir aber der zweite, der wesentliche Teil des Bibelverses mehr und mehr erschlossen:

Nicht ich vermag alles, sondern Christus ermächtigt mich!

Der Focus liegt nicht länger auf der eigenen Leistung und Tatkraft, sondern auf dieser geheimnisvollen Beziehung zu Jesus, der die Kraftquelle für mich ist.

Wie oft kommen wir an unsere Grenzen und wissen gerade in menschlichen Beziehungen nicht weiter. Heute haben wir Muttertag und da sei an dieser Stelle ein Verweis auf das Familien- und Eheleben erlaubt, auch wenn es bei weitem nicht alle betrifft, die hier im Gottesdienst sind. Aber gerade in den engen Familienbeziehungen erleben wir es doch immer wieder:

Es fehlt die Kraft, es fehlt die Liebe. Die Erwartungen der anderen scheinen endlos hoch zu sein und wir sind innerlich leer. Wie oft erleben wir uns als Habenichtse in der Beziehung zu unserem Nächsten.

Das hört sich dann in der Praxis so an: Immer muss ich alles für euch tun..., alles bleibt an mir hängen...,

In solchen Situationen, wenn ich mich ausgelaugt und auch unwillig erlebt habe, dann hat sich mir mit der Zeit der zweite Teil des Verses erschlossen. Jesus ermächtigt mich, indem er durch mich handelt, indem er durch mich liebt. Ich kann

mich innerlich in seine Arme fallen lassen und ihn bitten, dass er durch mich agiert. Das ist die Quelle der Lebenskraft, von der dieser Vers spricht.

Bibelvers im Kontext

Bisher habe ich meine persönlichen Erfahrungen mit diesem Vers beschrieben, aber es ist für das Verständnis einzelner biblischer Aussagen ja immer wichtig, sie auch in ihrem Kontext zu sehen. Paulus hat ja keine Sammlung von Losungsworten geschrieben, sondern konkrete Briefe an lebendige Gemeinden, die sich in unterschiedlichen Lebenssituationen befanden. Wenn er dann in einem Brief so einen Satz schreibt, steht dieser in einem konkreten Sinnzusammenhang und muss auch von diesem Hintergrund her bedacht werden.

Der Brief, den Paulus hier an die Philipper schreibt, ist in seinem Grundanliegen ein Dankeschreiben. Paulus war im Gefängnis und die Gemeinde hatte ihm zu seiner Versorgung ein beachtliches Geldgeschenk überbringen lassen.

Und so schreibt er:

„Ich bin aber hochofret in dem Herrn, dass ihr wieder eifrig geworden seid, für mich zu sorgen; Ihr wart zwar immer darauf bedacht, aber die Zeit hat's nicht zugelassen. Ich sage das nicht, weil ich Mangel leide; denn ich habe gelernt, mir genügen zu lassen, wie's mir auch geht. Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; mir ist alles und jedes vertraut; beides, satt sein und hungern, beides, Überfluss haben und Mangel leiden; ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, (Christus)!“

Anmerkung: Christus ist nicht in allen Übersetzungen ausdrücklich angefügt, aber die Ermächtigung bezieht Paulus nur auf Jesus Christus!

Paulus hat in seinem Dienst immer großen Wert darauf gelegt, selbst für sein Auskommen zu sorgen. Er wollte jeden Eindruck und böse Nachrede vermeiden, dass er das Evangelium zu seinem eigenen Vorteil verkündigte. Zu den Philippern hatte er aber offensichtlich eine besondere Vertrauensbeziehung und deswegen gestattete er ihnen, dass sie ihn gelegentlich unterstützen. In den Gefängnissen der Antike war man auf die Versorgung von außen angewiesen. Sonst erging es einem richtig schlecht und so hatten die Philipper ihm Geld geschickt.

Nun könnte man erwarten, dass Paulus schreibt „Ich danke euch für euer Geldgeschenk, denn es ging mir richtig schlecht und ihr habt jetzt dazu beigetragen, dass mein Mangel behoben ist. Ihr habt meine höchste Anerkennung verdient und seid meine echten Freunde! Jetzt kann ich das Gefängnis und meine Situation endlich wieder ertragen und das habe ich nur euch zu verdanken. Was wäre ohne euch aus mir geworden?“

Aber nein, Paulus antwortet ganz anders:

1. Er schreibt, dass er **gelernt** hat, es sich genügen zu lassen.

Als erstes beeindruckt mich, dass er sich selbst als lernend versteht. Er war also nicht von vorneherein der Köhner, der geistliche Superheld, sondern er beschreibt hier einen Wachstumsprozess, den er durchlaufen hat.

Wenn wir auf das Bild des Lebenshauses noch einmal zurückkommen, dann sprechen wir hier also nicht von einem Fertighaus, sondern von einem langen Prozess des Bauens. Da gibt es Zeiten des Planens, schrittweise Ausbauten einzelner Räume, gelegentliche Erweiterungen oder Umbauten.

Das ist ein wichtiger Aspekt für mein geistliches Leben, dass ich in einem dauerhaften Lernprozess stehe. Alle Herausforderungen und Unberechenbarkeiten des Lebens bilden ein Lernfeld für mich.

Beispiel: Wir hatten einen längeren Konflikt im IGW, und wie es bei Konflikten so ist, beschäftigten wir uns immer wieder mit der Frage, wer nun recht hat und was der jeweils andere einsehen sollte. Wir wissen ja alle, dass das meist nicht gelingt und versuchen es trotzdem, immer wieder mit sogenannten klärenden Gesprächen. Hier entdeckten wir einen ganz anderen Focus, als wir miteinander verstanden haben, dass solche Situationen persönliche Lernfelder der Liebe sind. Die Frage ist: Herr, wie kann ich in deiner Liebe wachsen und in deiner Liebe den anderen annehmen und ihn auch ertragen, so wie er ist? Deine Kraft ist in mir mächtig!

Lernen und Wachstum, das ist das Prinzip im Reich Gottes! Es geht immer wieder darum, die Tragfähigkeit meiner Beziehung zu Gott zu trainieren und mich auf ihn auszurichten.

2. Welches Lernfeld beschreibt Paulus in dem Text?

... **denn ich habe gelernt, mir genügen zu lassen, wie's mir auch geht.** Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; mir ist alles und jedes vertraut; beides, satt sein und hungern, beides, Überfluss haben und Mangel leiden; ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, (Christus)!"

Wie reagieren wir, wenn wir in eine Mangelsituation kommen? Welchen Raum geben wir dem Mangel in unserem Leben? Geben wir ihm einen großen Raum, vielleicht das Wohnzimmer unseres Lebenshauses und tragen ihn vor uns her? Oder haben wir die, die den Mangel in unserem Leben verursacht haben, eher als Leichen im Keller versteckt, die sich aber immer wieder melden und unser Leben bestimmen?

Vielleicht glauben wir auch, dass wir nie glücklich sein können, weil es uns an so vielem fehlt. Dass wir zu kurz gekommen sind, wenn wir uns mit anderen vergleichen.

Wie häufig klagen Menschen, dass sie erst einmal ihre Kindheit aufarbeiten müssten, dass sie zu wenig Liebe bekommen haben und emotional oder auch materiell auf der Schattenseite des Lebens stehen.

Und es ist ja auch in der Tat so, dass es reichlich Mangel gibt, das war ja auch bei Paulus die Ausgangssituation, im Gefängnis zu sein, bedeutet in seinem Fall tiefste Ungerechtigkeit, Hunger, Schmerzen und Unfreiheit.

Aber die entscheidende Frage ist, ob wir es zulassen, dass der Mangel unser Leben bestimmt. Ob wir ständig damit befasst sind, ihn aus eigener Kraft auszugleichen? Wie sieht das aus? Wir kämpfen um Liebe, um Aufmerksamkeit, um mehr Besitz oder mehr Bildung, und versuchen damit, die Löcher in unserem Lebenshaus zu stopfen.

Der häufigste Vorwurf gegen Gott ist doch die Frage: „Wie kannst du, Gott, das zulassen?“ Mangel und Not treibt viele Menschen von Gott weg, weil sie meinen, dass er seine Liebe und Vollmacht gerade darin beweisen müsste, dass er den Mangel ausgleicht.

Paulus hat ein völlig anderes Reaktionsschema, das uns zunächst doch etwas fremd anmutet. Er dankt den Philippnern und sagt ihnen, dass es ganz toll sei, dass sie ihn versorgt haben, dass er es aber eigentlich auch nicht gebraucht hätte, weil er ja gelernt habe, mit beidem umzugehen, mit der Fülle und dem Mangel. Wie fänden wir denn solch eine Reaktion? Da spenden wir für einen Missionar oder für eine gute karitative Aufgabe und dann bekommen wir einen Dankesbrief, in dem es heißt, dass der Empfänger auch ohne unsere Gabe leben kann, dass er uns nicht braucht.

Paulus hat gelernt, in der Reduktion zu leben. Er macht sich in den bestehenden Lebensumständen nicht von Menschen oder materiellen Dingen abhängig. Er versucht nicht, Mangelsituationen beständig zu überwinden und zu verbessern, sondern sein Weg war es, sich in allen Lebensumständen in Christus zu bergen.

Vor vielen Jahren habe ich eine junge Frau getroffen. Sie hatte zwei kleine Kinder und war gerade Witwe geworden. Sie wurde gefragt, wie sie denn da noch an Jesus festhalten könne und ihre Antwort war: „Wohin sollte ich mich denn sonst flüchten? Ich hab ja niemand anderen als Jesus, der mich in meiner Not auffängt und tröstet. Er ist der, der mir geblieben ist!“

Diese Antwort wurde für mich zu einem geistlichen Leitfaden. Es geht darum, dass die Beziehung zu Jesus meine Kraftquelle in den verschiedensten Lebenslagen ist, dass ich mein Leben bedingungslos an ihn knüpfe und ihm vertraue, dass er mich mit seiner Kraft ermächtigt.

Mangelsituationen sind Lernfelder, die uns in die vertiefte Entscheidung führen können, auch in extremen Herausforderungen an Jesus festzuhalten und ihm zu vertrauen. Mit seiner Hilfe diese Situationen auszuhalten und durchzustehen!

Paulus stellt dem Mangel die Fülle gegenüber und spricht davon, dass er beides kann:

Mangel leiden und auf der anderen Seite Überfluss haben.

Nun denken wir vielleicht, das ist doch einfach, im Überfluss zu leben. Warum spricht Paulus davon, dass er beides kann durch Christus, der ihn stark macht?

Ist es nicht so, dass uns manchmal auch das Annehmen des Guten sehr schwer fällt? Da kommt einer und lobt uns und wir wehren ab. Oder es schenkt uns jemand etwas und wir sagen: „Ach, das wäre doch gar nicht nötig gewesen.“

Ich habe es selbst einmal erlebt, wie schwer es sein kann, die Fülle anzunehmen, wenn man sich auf der Seite des Mangels und des zu kurz Kommens im Leben eingerichtet hat. Ich hatte von mir das Bild, dass ich in meiner Familie in mancher Hinsicht eher zu kurz gekommen sei und das bestimmte mein Lebensgefühl, manchmal auch mein Selbstmitleid. Es war die Entschuldigung für manche Konflikte, die ich mit meinen Eltern hatte. Dann überraschten mich meine Eltern nicht nur mit einem bedeutenden Ausgleichsgeschenk, sondern auch mit den Worten: „Wir wissen ja, dass du manches Mal zu kurz gekommen bist und wir freuen uns, dass wir das jetzt ausgleichen können.“ Das hat mich innerlich umgeworfen und ich war erschrocken über meine Reaktion. Neben der Freude spürte ich auch, dass ich mein Selbstbild ändern musste. Ich konnte mich nicht länger als das zu bemitleidende Opfer sehen, sondern musste lernen, mich als reich beschenkt zu sehen. Es fiel mir richtig schwer, an dieser Stelle den Ausgleich anzunehmen.

Wir richten uns oft in solchen Bildern von uns selbst ein, bauen unser Lebenshaus entsprechend aus und beziehen auch unsere Sicherheit daraus. Was ist, wenn Jesus uns auffordert, diese Sicherheiten zu verlassen und unser Lebenshaus von ihm umbauen zu lassen. Das ist wieder so ein Schritt, der uns in die Beziehung zu ihm führt.

Lassen wir es uns genügen!

Ich möchte den Text noch einmal mit dem heutigen Muttertag verbinden und spreche jetzt nicht von den anwesenden Müttern, die noch im aktuellen Tagesgeschäft sind, sondern von unseren Müttern, die uns geboren und großgezogen haben. Damit sind also alle einbezogen. Wir wissen ja, wie die Rolle der Mutter im letzten Jahrhundert mit immer größeren Erwartungen überfrachtet worden ist. Im Zweifel ist es die Mutter, die an jeglichem Mangel schuld ist oder der

ich auch die Fülle meines Lebens verdanke. 99 psychische Erkrankungen werden auf ein zu viel oder zu wenig im Verhalten der Mutter zurückgeführt. Auch dafür gibt es inzwischen einen Fachbegriff – mother blaming! Wie sieht es aus mit dem Mangel und der Fülle, die wir da so erfahren haben? Stehen wir in unserer inneren Lebenshaltung nicht manchmal vor unseren Müttern (Eltern) und werfen ihnen vor, dass wir durch sie Mangel erfahren haben, der uns in unserer Lebensentfaltung einschränkt? Oder dass wir vielleicht ein Zuviel an Verwöhnung erfahren haben und dass sie damit den Bau unseres Lebenshauses beeinträchtigt haben?

Paulus verbindet die beiden Pole der Fülle und des Mangels miteinander, indem er davon spricht, **dass er es sich genügen lässt.**

Das ist ein Zufrieden sein mit dem, wie es gerade ist, ein im Frieden sein mit der Situation, weil ich darauf vertraue, dass Jesus mit mir in dieser Situation ist und mir die jeweils nötige Lebenskraft gibt. Er gibt es nicht im Voraus, ich kann mich nicht absichern, sondern es ist das Leben aus der aktuellen Vertrauensbeziehung. „Du, Herr, gibst mir die Stärke, die ich heute brauche!“

Was bedeutet das nun in der Beziehung zu unseren Müttern, denen wir die unterschiedlichsten Dinge im Sinne von Mangel oder Verwöhnung vorwerfen? Hier erschließt sich durch diesen Vers eine ganz neue Freiheit. Ich muss nicht mehr davon abhängig sein, was ich bekommen habe oder nicht bekommen habe. Ich muss nicht mehr nach einem Ausgleich für meinen Mangel streben, wie es in unserer glücksorientierten Gesellschaft verordnet wird. Ich darf frei sein von dem Druck meiner Geschichte. Wir können unsere Mütter aus der Anklage entlassen, wenn wir begriffen haben, dass Jesus uns ermächtigt, uns den Anforderungen des Lebens zu stellen.

Auf der einen Seite steht das sich genügen lassen in dem wie es ist und auf der anderen Seite steht gleichzeitig das Vertrauen auf Jesus, dass er mir die notwendige Kraft dazu gibt, damit eröffnet sich mir einen ganz neuen Raum der Freiheit!

In der konkreten Umsetzung sind das drei Schritte.

1. Dankbar zu sein für das, was wir bekommen haben, das Gute wahrzunehmen und zu achten.
2. Den Mangel nicht länger vorzuhalten, sondern zu akzeptieren, dass die Mutter (Eltern) das gegeben hat, was sie im Rahmen ihrer Möglichkeiten und eigenen Begrenzungen geben konnte. Ihr zu vergeben, wo sie etwas schuldig geblieben ist. Dann können wir die fordernde oder abwehrende Haltung der Mutter gegenüber verlassen.
3. Sich Jesus zuwenden

In dieser Hinwendung zu Jesus erweitern wir die Räume unseres Lebenshauses, weil er auch aus unseren Mangelerfahrungen gute Bausteine machen kann. Ich habe

bei mir und anderen die Erfahrung gemacht, dass Jesus auch die Macken nutzen kann, die wir uns im Laufe unserer Geschichte erworben haben.

Bei uns zu Hause war es zum Beispiel nicht einfach, die gefühlsmäßige Wetterlage einzuschätzen. Oft drohten emotionale Gewitter und so wuchsen mir schon in früher Kindheit große Antennen, um drohende Tiefdruckgebiete auszumachen. Das führte natürlich zu einer tiefen Verunsicherung und ich habe auch eine ganze Zeit damit verbracht, meine Eltern dafür anzuklagen. Aber wenn ich heute darauf zurückschaue, dann hat Gott mich gelehrt, diese Antennen überall da wunderbar gebrauchen, wo ich mit anderen Menschen zusammen bin.

So sind verletzte Menschen oft sehr sensibel für die Nöte anderer. Menschen, die nicht satt sind, wissen, wie sich der Hunger auch für andere anfühlt.

Es ist spannend, das eigene Leben einmal unter dieser Fragestellung zu betrachten:

Was hat Gott im Verlauf der Jahre gerade aus meinen Verletzungen für Besonderheiten und Gaben geschaffen? Welche Dornen meiner Persönlichkeit hat er zur Blüte gebracht?

Lassen wir es uns genügen an der Kraft, mit der Christus uns stark macht!

Amen